

SONIA MARMEN
Schwert und Laute

Buch

Im Herzen der schottischen Highlands und inmitten der Clankriege Ende des 17. Jahrhunderts fristet die junge Irin Caitlin Dunn ein trostloses Dasein auf der Burg Dunning. Auf Wunsch ihres Vaters wurde sie dorthin gebracht, um für den Burgherrn zu arbeiten – doch er behandelt sie wie sein Eigentum. Täglich ist sie seinen Erniedrigungen und seinem Jähzorn ausgesetzt. Eines Tages hält Caitlin die Qualen nicht mehr aus: Als Lord Dunning sich ihr unsittlich nähert, ersticht sie ihn mit einem Dolch. Auf der Flucht begegnet sie dem stolzen Highlander Liam MacDonald und folgt ihm in sein Heimatdorf. Dort lernt Caitlin die Gastfreundschaft und den Mut der Highlander kennen, aber auch blutige Schlachten, Rivalität zwischen den Clans, Intrigen und Eifersucht. Zwischen Caitlin und Liam wächst eine leidenschaftliche Liebe, die jedoch von düsteren Wolken überschattet wird. Nicht nur, dass sich Liams Bruder Colin zu Caitlin hingezogen fühlt; auch die umwerfend schöne und verschlagene Meghan begehrt Liam seit Langem ...

Autorin

Sonia Marmen wurde 1962 in Oakville, Kanada, geboren. Im Alter von vier Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Neuschottland, wo sie das erste Mal den Nachfahren von schottischen Highlandern und ihren farbenprächtigen Tartans begegnete. Sonia Marmen hat englische Wurzeln und ist fasziniert von allem Keltischen. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Sorel, Québec.

Sonia Marmen

Schwert und Laute

Highland-Saga

Aus dem Französischen übersetzt
von Barbara Röhl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Coeur de Gäel: La Vallée des Larmes«
bei Les éditions JCL inc., Chicoutimi, Québec, Kanada.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2011 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Les éditions JCL inc.,
Chicoutimi, Québec, Kanada.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich.

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign, München,
unter Verwendung von Motiven von Patryk Kosmider /
Shutterstock und Tamara Kulikova / Shutterstock.

Redaktion: Beate Bücheleres-Rieppel

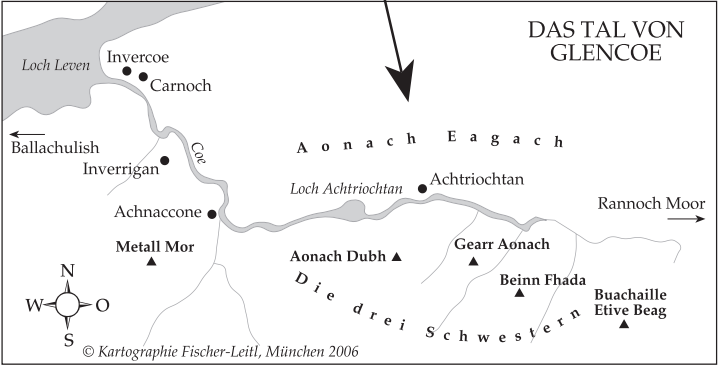
DF · Herstellung: sam

eISBN 978-3-641-11365-0

www.blanvalet.de

*Meinem lieben Mann, mit dem ich dieses Glück
unbedingt teilen möchte.*

*Um glücklich zu sein, ist es wichtiger, das zu lieben,
was man hat, als zu bekommen, was man will.*





TEIL EINS

Der Winter ist die einzige Jahreszeit, zu der wir sicher sein können, dass die Highlander nicht entweichen und Frauen, Kinder und Vieh in die Berge bringen können ... Das ist die richtige Zeit, um sie in dunkler Nacht niederzumachen.

John Dalrymple
Graf von Stair
Staatssekretär von Schottland

Während des siebzehnten Jahrhunderts wurde Schottland von großen Umwälzungen erschüttert, die das Ende des Clansystems einläuteten. Einhundertfünfzig Jahre später sollte es endgültig erlöschen.

Als zu Beginn des Jahrhunderts Königin Elisabeth I. starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, musste England sich nach Schottland wenden, um seine Thronfolge zu sichern. So wurde James IV. von Schottland als James I. König von England. Einige Jahre später stürzten Oliver Cromwell und seine »Rundköpfe« die Monarchie, richteten den König hin und bildeten die Regierung. Doch ihre Herrschaft sollte von kurzer Dauer sein. Charles II., ein Sohn James' I. und Erbe der Stuarts, stellte die Monarchie wieder her und bestieg den Thron. Nach seinem Tod folgte ihm sein Bruder James, der Herzog von York, nach. Damit regierte zum ersten Mal seit einhunderteinundzwanzig Jahren ein katholischer Monarch über England. Seine protestantischen Untertanen, die im Königreich die Mehrheit stellten, verdächtigten ihn, ihnen seine Religion aufzwingen zu wollen und enge Beziehungen zum Hof Ludwigs XIV. in Frankreich zu unterhalten, Englands Erzfeind.

Seine Herrschaft währte nur kurz. Der Protestant Wilhelm von Oranien aus dem holländischen Haus Nassau und seine Ehefrau Mary, die Tochter des Königs, landeten, angestiftet von den Rundköpfen, mit der Armee in England, um die Krone an sich zu reißen. James musste sich damit abfinden, zugunsten seiner Tochter abzudanken, und ging ins französische Exil. Doch er ließ treue Untertanen zurück, vor allem in den Highlands.

England brauchte Männer für seinen Krieg gegen Frankreich. Nur zu gern hätte man die Highlander, die tapfere und loyale Krieger waren, in die königlichen Regimente integriert, doch sie waren untereinander uneins, da sie sich hauptsächlich in Kleinkriegen zwischen ihren Clans

aufrieben. Sie mussten befriedet und dazu bewogen werden, nicht länger dem gestürzten König zu dienen, sondern William II., wie Wilhelm von Oranien sich jetzt in Schottland nannte, die Treue zu geloben. Diese Highlander bezeichnete man als Jakobiten, nach der lateinischen Version von König James' Namen, Jacobus.

John Grey Campbell, Graf von Breadalbane, wurde dazu ausersehen, mit den Anführern der Clans zu verhandeln. Campbell und Sir John Dalrymple, ein Lowland-Schotte, Graf von Stair und Staatssekretär in Schottland, der einen grenzenlosen Hass gegenüber diesen aufsässigen Highlandern hegte – er bezeichnete sie als Barbaren und ungebildete Wilde – schmiedeten eine Intrige, welche die rebellischen Clans unter Williams Banner vereinen sollte. Der Plan bestand darin, an einem Clan, der seit mehreren Jahrhunderten mit den Campbells verfeindet war, ein Exempel zu statuieren... an den Macdonalds von Glencoe, die als die schlimmsten Räuber der Highlands verrufen waren.

Vorabend des 13. Februar 1692

Im Kamin knisterte das Feuer und tauchte den Raum in sanftes, goldfarbenes Licht. Dem Kind, das sich auf den Schoß seiner Mutter kuschelte, sank immer wieder das Köpfchen herunter, doch der Kleine wollte unbedingt wach bleiben, bis sein Vater kam.

»Mutter, wo bleibt *athair* nur? Vater soll mir vor dem Schlafengehen noch die Geschichte von Fingal MacCumhail und seinen Fiann-Kriegern erzählen«, quengelte das Kind schläfrig.

»Dein Vater ist zu Großvater Duncan gegangen, Coll. Und außerdem hat er dir die Geschichte gewiss schon hundertmal erzählt. Jetzt gehörst du ins Bett.«

Die junge Frau erhob sich, trug den kleinen Jungen zu seinem Bettchen und deckte ihn liebevoll zu.

»Wenn du möchtest, singe ich dir ein Wiegenlied«, flüsterte sie und strich ihm zärtlich übers Haar.

Aus Augen, die so blau wie das Wasser eines schottischen Loch waren, sah der Kleine zu ihr auf und strahlte sie an, wobei seine kleinen weißen Milchzähnen hervorblitzten.

»Oh ja, bitte, *màthair*«, antwortete er.

Er schloss die Augen und glitt zur sanften Stimme seiner Mutter, die ihm ein altes gälisches Wiegenlied vorsummte, wie von selbst ins Land der Träume. Anna küsste ihren Sohn liebevoll auf die Stirn.

»*Oidhche mhath leat, a mhic mo chridhe*, gute Nacht, mein Herzensöhnchen«, hauchte sie und strich mit einem Finger über die pausbäckige Wange des Kleinen.

Langsam richtete sie sich auf und kehrte zu ihrem Platz an der Feuerstelle zurück, um ihre Flickarbeit an einem Hemd ihres

Mannes zu beenden. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus. Ihr war bange, weil Liam immer noch nicht zurückgekehrt war. Draußen hatte der Wind aufgefrischt, und im Kamin tobte und jaulte es. Sie sorgte sich nicht ernstlich um ihn, aber seit die Soldaten vom Argyle-Regiment im Tal einquartiert waren, spürte sie ein eigenartiges Unbehagen und blieb nicht gern allzu lang allein.

Das Regiment war vor etwa dreizehn Tagen aufgetaucht und hatte Obdach für seine Soldaten erbeten. »Fort William ist überbelegt«, hatte Captain Robert Campbell gegenüber John Macdonald erklärt, dem ältesten Sohn des Clanchefs. Der Anführer selbst, Alasdair MacIain Abrach Macdonald, hatte die Männer überaus gastfreundlich empfangen, wie es sich unter Highlandern gehörte. Fast alle Talbewohner beherbergten jetzt einen oder mehrere Soldaten unter ihrem Dach und teilten Brot, Fleisch und Whisky mit ihnen.

Die Einwohner waren über dieses Eindringen in ihr normales Leben nicht besonders erfreut gewesen und hatten sich bei ihrem Anführer beklagt. Doch MacIain hatte sie beruhigt und daran erinnert, dass die Regeln der Gastfreundschaft in den Highlands unverletzlich waren und Gast und Gastgeber gleichermaßen banden. Schließlich seien zwei Drittel der Soldaten Highlander, die dies gewiss zu respektieren wüssten.

Und so trommelte seit zwei Wochen jeden Tag beim Morgenrauen ein Grenadier zum Morgenappell, dass es nur so durch das ganze Tal hallte. Sein Trommelwirbel wurde von immer neuen abgelöst, die wie eine Woge durch das Tal brachen, von Invercoe bis nach Achtriochtan.

Das Wetter war für einen Februar besonders mild gewesen, und so konnten die Soldaten jeden Vormittag ihre Militärübungen durchführen. Die Kinder hatte diese Parade von Uniformen mit ihren scharlachroten Rockschoßen fasziniert. Die Soldaten drehten sich in einem Wirbel aus Rot und Gelb um ihre Achse, knallten die Absätze auf den gefrorenen Boden und schwenkten ihre Waffen im Takt zu den gebrüllten Befehlen der Offiziere.

Nachmittags traten die rivalisierenden Clans zum noblen Wettstreit an, maßen sich in Ringkämpfen und warfen um die

Wette Baumstämme und Steinbrocken. Sie hatten *Shinty** gespielt, ein besonders in den Highlands geschätztes Spiel, bei dem es wild zuging, und Wettbewerbe im Bogenschießen abgehalten, bei denen aber höchstens der Stolz des einen oder anderen verletzt wurde und nach Rache verlangte. Schließlich war jeder Tag unter fröhlichen Tänzen ausgeklungen, und die Musik der Dudelsäcke und Geigen hatte die kühle spätnachmittägliche Luft erfüllt.

Am Abend hatten sie an den Torffeuern der Hütten ihre Wunden – jedenfalls die körperlichen Blessuren – geleckt und sich den Whisky geteilt. Die düsteren Tartan-Farben der Campbells vermischten sich dort freundschaftlich mit den helleren Nuancen der Macdonalds. Gelächter, scherzhafte Herausforderungen und das Klappern der Würfel hatten die verqualmten Häuser erfüllt. Auf die alten Legenden aus den Tälern folgten schlüpfrige Balladen. Nur die Lowlander aus dem Tiefland blieben bei dieser erzwungenen Verbrüderung außen vor, wenngleich man ihnen mit Respekt begegnete.

Trotz jahrhundertelangen Blutvergießens, welches zwischen den Campbells und den Macdonalds tiefe Gräben aufgerissen hatte, schien im Augenblick eine kurze Waffenruhe zwischen ihnen eingetreten zu sein.

Die Tür wurde mit einem lauten Ruck geöffnet. Ein Mann von stattlicher Statur stürzte herein, begleitet von einem Schwall eiskalter Luft. Das schlechte Wetter verfluchend, schloss er eilig die Tür hinter sich.

»Schon lange hatten wir keine Kälte mehr, die dermaßen bis in die Knochen dringt«, brummte er und rieb sich die Hände, um sie zu wärmen. »Ich fürchte, ein Sturm zieht auf.«

Der Mann lächelte seine Frau an und ging dann zu ihr, nachdem er seine Stiefel aus gekochtem und geöltem Leder ausgezogen hatte. Ein Schmunzeln umspielte seine Mundwinkel.

»Ich bin zurückgekommen, um nicht am Ende noch mein Hemd zu verlieren. Mein Vater hat beim Kartenspiel jede ein-

* Dieses dem Feldhockey ähnliche Spiel wird mit langen, gebogenen Stöcken gespielt.

zelle Partie gewonnen. Der alte Halunke war drauf und dran, seinen beiden Söhnen ihre gesamte Habe abzunehmen. Ich bin mir sicher, dass er schummelt.«

»Liam, wann wirst du endlich den Tatsachen ins Gesicht sehen?«, entgegnete Anna kichernd. »Colin und du, ihr seid miserable Kartenspieler, und euer Vater macht sich das einfach nur zunutze.«

Die junge Frau erhob sich und schlang die Arme um den Hals ihres Mannes.

»Und ein schlechter Lügner bist du noch dazu«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Bist du ganz sicher, dass du zurückgekommen bist, weil du Angst hattest, beim Kartenspiel dein Hemd zu verlieren?«

»Vielleicht auch nicht«, antwortete er leise und strich ihr mit seinen eiskalten Fingern über die Wange, so dass sie erschauerte. »Schläft Coll schon?«

»Mhhh«, gab die junge Frau zurück, »und der junge MacIvor ist ausgegangen. Er wollte den alten Archibald zu einer Revanche am Schachbrett herausfordern. Du führst nicht zufällig etwas im Schilde?«

»Kann schon sein, dass ich den unwiderstehlichen Drang fühle, mich meiner Rechte an meiner süßen Gattin zu versichern. Wir sind schon viel zu lange nicht mehr allein gewesen... Ihr würde ich mein letztes Hemd gern überlassen.«

Er hob seine Frau hoch und trug sie auf seinen Armen zu ihrem Lager, das von einem Wandschirm verdeckt wurde. Dann löste er den breiten Ledergürtel, der sein Plaid hielt. Das Kleidungsstück glitt raschelnd zu Boden. Anschließend zog er sein Hemd aus, das er in eine Ecke des Zimmers schleuderte.

Mit besitzergreifendem Blick nahm Anna die körperlichen Vorzüge ihres Mannes in Augenschein. Seine Muskeln traten bei jeder Bewegung unter der Haut hervor, und sein Körper wirkte wie aus Granit gemeißelt.

Liam kam zu seiner Frau aufs Bett. Vor Ungeduld nestelten seine Finger ungeschickt an den Schnüren ihres Mieders. Dann folgten der Rock und die Unterröcke. Als sie endlich ihres Unterkleids entledigt war, gab sie sich den Händen des hünenhaften

Highlanders hin, die es verstanden, bei ihr ebenso sanft und zärtlich zu sein, wie sie hart und gnadenlos mit dem Feind umspringen konnten.

»Anna, *grian 'nam speur, tha thu mar teine dohm*, Sonne meines Himmels, du bist mein Feuer«, stöhnte Liam und nahm sie mit einem Stoß seiner Lenden in Besitz.

»*Tha gaol agam ort*, ich liebe dich...«, flüsterte die Frau und krallte die Fingernägel in seine eisenharten Schultern.

Sie schlang die Beine um Liams Hüften und biss sich auf die Lippen, um ein lustvolles Seufzen zu unterdrücken.

Einige Minuten später sank Liam schwer atmend und schweißbedeckt neben Anna nieder. Schweigend blieben sie so liegen und warteten darauf, dass ihre Körper sich wieder beruhigten und zu ihrem normalen Rhythmus zurückkehrten.

Zärtlich strich Liam seiner Frau über die Rundung ihrer Brüste. Seine Hand fuhr leicht über ihr Gesicht. Er betrachtete sie im Schein der Flammen, die das Zimmer schwach erhellten. Anna schmiegte sich an ihn und zog die Decke über ihre nackten Körper. Liam vergrub die Nase in ihrem goldblonden Haar und sog ihren Duft genießerisch ein. Er liebte ihren süßlichen Geruch, der nach der Liebe immer etwas herber wirkte.

Doch heute wurde sein Glück durch einen Schatten getrübt. Er war besorgt. Etwas stimmte nicht. Captain Campbell hatte ihnen mitgeteilt, er werde am nächsten Tag mit seinen Truppen abzurücken. Das Regiment sollte sich zum Glengarry-Tal begeben, um gegen diejenigen Macdonalds anzutreten, die ihren Treueid gegenüber König William II. anscheinend immer noch nicht geleistet hatten. Doch nachdem Captain Drummond ihm heute Abend eine eilige Nachricht aus Fort William überbracht hatte, war Campbell außerordentlich nervös geworden. Liam hatte den Captain aufmerksam beobachtet, während er die Nachricht gelesen hatte. Campbells Miene war regungslos geblieben, aber auf seiner Stirn hatten sich Schweißperlen gebildet. Sorgsam hatte er das Papier zusammengefaltet und es dann mit zittriger Hand in die Tasche seiner scharlachroten Weste gesteckt. Die Szene hatte sich am frühen Abend bei Macdonald von Inverrigan abgespielt,

kurz bevor Liam zu seinem Vater gegangen war, um dort seinen Abend zu beschließen. Campbell war ein Fuchs von der übelsten Sorte; man konnte ihm kein Vertrauen schenken. Instinktiv stellte sich bei Liam Argwohn ein...

Er hatte Campbells Blick bemerkt, den dieser unauffällig den beiden Söhnen von MacIain, John und Alasdair, zugeworfen hatte, nachdem er den Befehl gelesen hatte. Im Nachhinein fand er jetzt, dass er besser mit seinen Cousins über seine Besorgnis gesprochen hätte, aber andererseits hatte er Anna das Versprechen gegeben, nicht zu lange fortzubleiben. Alasdairs Frau war Campbells Nichte, deswegen würde der Captain ihr schon kein Leid antun. Aber das war nur Vermutung, keine Gewissheit. Bei dem Gedanken wurde Liam flau im Magen.

Anna regte sich leise, und Liam zog sie enger an sich.

»Der junge MacIvor wird bald zurückkehren«, meinte Anna. »Beim Abendessen kam er mir ein bisschen wunderbar vor. Er hat mit dem Hund gesprochen.«

»Mit dem Hund?«

»Er hat ihm geraten, heute Nacht in den Hügeln zu schlafen«, erklärte sie mit bedrückter Miene. »Er sagte: ›Wenn ich du wäre, Hund, würde ich mir heute Nacht einen Schlafplatz auf der Heide suchen.‹ Man hätte fast meinen können, er wolle mir etwas mitteilen; aber ich habe nicht gewagt, ihn zu bitten, er möge sich deutlicher ausdrücken. Außerdem haben die Leute von Laroch angeblich am Ufer des Loch Leven einen *An Duine Mor* gesehen, du weißt schon, diesen Riesen, der Unglück bringt. Das ist ein schlechtes Omen.«

Liam schaute nachdenklich drein.

»Als ich heute Abend von meinem Vater zurückkehrte, habe ich gehört, wie Hugh Mackenzie auf seinem Dudelsack die Melodie anstimmte, die bei den Campbells gewöhnlich gespielt wird, wenn Gefahr im Verzug ist. Ich konnte mir das nicht erklären, aber du hast Recht, wir sollten wohl die Augen offen halten...«

Jemand klopfte an die Eingangstür und kam dann leise in die Hütte. Liam stand auf, wickelte sein Plaid um sich und trat vor den Wandschirm.

»Guten Abend, MacIvor«, sagte er und lehnte sich mit vor der

Brust verschränkten Armen an die Wand. »Hast du es geschafft, unseren guten alten Archibald zu schlagen?«

»Nein, Sir«, stotterte der junge Soldat. »Er hat mich dreimal hintereinander schachmatt gesetzt.«

»Vielleicht hast du ja morgen mehr Erfolg«, fuhr Liam fort und beobachtete den anderen dabei genau.

Der junge Mann ließ sich auf sein provisorisches Lager sinken, das er in einer Ecke des Hauptraums, in der Nähe des Kamins, aufgeschlagen hatte.

»Das bezweifle ich.«

David MacIvor konnte nicht mehr als achtzehn Jahre zählen. Er war ziemlich kräftig, aber seine noch weichen Züge und der spärliche Flaum, der sein Kinn zierte, verrieten sein jungliches Alter. Als er bei ihnen Quartier nahm, hatte er gleich Freundschaft mit dem kleinen Coll geschlossen und verhielt sich ihm gegenüber wie ein großer Bruder. Er hatte ihm sogar ein prächtiges Holzpferd geschnitzt, das der Kleine über alles liebte.

Heute Abend jedoch wirkte MacIvor verstört, und sein Blick war düster.

»In dieser Nacht wird der Wind uns nicht schlafen lassen«, sagte er und sah Liam fest an.

»Hmmm... der Wind. Wenn dir kalt ist, kannst du noch einen Brocken Torf ins Feuer legen. Gute Nacht, MacIvor.«

»Danke, Sir, und gute Nacht.«

Liam kehrte hinter den Wandschirm zurück, blieb dort einen Moment lang schweigend stehen und wandte das Gesicht den Stellwänden aus Weidengeflecht zu. Er fuhr mit einer Hand durch seinen dichten, rotblonden Lockenschopf und trat dann an das Bettchen, in dem sein Sohn schlief.

»Ist er auch warm angezogen?«, fragte er im Flüsterton und streichelte die goldenen Löckchen des Kindes.

»Ja, er trägt sein dickstes Wollhemd und zwei Paar Strümpfe.«

»Gut. Du solltest dir ebenfalls etwas überziehen, Anna. Heute Nacht wird es kalt. Die Wolken hängen sehr tief, und der Sturm wird wohl noch eine Weile anhalten.«

Wie um seine Worte zu bestätigen, begann der Wind zu heulen. Anna streifte ihr Winterhemd und ihre Strümpfe wieder über und

schlüpfte dann in die herrlich warmen Laken. Liam folgte ihr, nachdem auch er sein Hemd wieder angezogen hatte.

Eng umschlungen lagen sie da. Keiner von ihnen sprach, jeder war in seine eigenen beunruhigenden Gedanken versunken. Lange Minuten vergingen, bis der Schlaf die beiden endlich überwältigte.

Ein Geräusch aus dem Nebenzimmer weckte Liam, es klang, als schleife ein Gegenstand über den Boden. *MacIvor veranstaltet heute Morgen aber einen ziemlichen Radau*, dachte er, *und außerdem ist er sehr früh auf den Beinen*. Draußen piff der Wind immer noch, und es herrschte noch tiefe Dunkelheit. Er erhob sich vorsichtig, um Anna, die weiter schlief, nicht zu wecken, und spähte um die dünne Trennwand herum.

Der junge MacIvor, der seine Uniform trug, ging auf und ab und zog dabei einen Stuhl über den Boden. Im Schein des heruntergebrannten Feuers konnte Liam das Gesicht des Soldaten erkennen. Er räusperte sich laut, damit der junge Mann ihn hörte. MacIvor erstarrte und drehte sich um. Eine unendliche Trauer lag auf seinen Zügen. Kurz trafen sich die Blicke der beiden. Der Soldat öffnete den Mund zum Sprechen und schloss ihn wieder. Er schlug die Augen nieder und schüttelte langsam den Kopf. Dann ergriff er seine Muskete, drehte sich auf dem Absatz um und ging in die Dunkelheit hinaus.

Liam spürte, wie sich ein ungutes Gefühl in seiner Magengrube ausbreitete. Der junge Mann hatte ihn in voller Absicht geweckt. Da war etwas im Gange. Er trat ans Fenster. Was er sah, zog ihm die Brust noch weiter zusammen. Soldaten rückten in langen Kolonnen voran. Im Licht der Kiefernfackeln, die sie trugen, blitzten die Beschläge und Bajonette ihrer Musketen. Ganz offensichtlich bereiteten sie sich auf einen Einsatz vor, und bei diesem Sturm konnte es sich gewiss nicht um eine einfache Übung handeln.

Er kehrte ins Schlafzimmer zurück und hüllte sich in sein Plaid, das er mit einer edelsteinbesetzten Silberbrosche befestigte. In ihrer Mitte war ein Heidezweig eingraviert, das Wahrzeichen der Macdonalds. Er zog die Stiefel an und weckte dann behutsam seine Frau.

»Was machst du da?«, fragte sie mit heiserer Stimme. »Es ist noch dunkel.«

»MacIvor ist fort. Da geht etwas vor, Anna. Zieh dich ganz dick an, und vergiss die Schuhe nicht. Kleide auch den Kleinen an. Ich muss meinen Vater warnen. MacIvor hat mich mit Absicht aufgeweckt, und in seinem Blick stand etwas... Brecht auf, sobald ihr fertig seid. Lass dir nicht zu lange Zeit. Hast du alles verstanden?«

»Aber warum? Und wohin sollen wir gehen?«, rief Anna verwirrt.

»Die Soldaten scheinen sich zum Angriff zu rüsten, Anna«, erklärte er mit tonloser Stimme. »Du musst mit Coll in die Hügel flüchten. Steigt an der Ostflanke des Meall Mor auf und sucht euch eine Zuflucht. In ungefähr einer Stunde wird es hell. Du kannst nicht hier bleiben, Liebste. Nimm deinen Dolch mit. Die Dunkelheit ist jetzt unser einziger Verbündeter.«

»Oh, Liam! Das schaffe ich niemals... Nicht ohne dich«, schluchzte die junge Frau furchtsam.

Liam nahm sie in die Arme und hielt sie lange umschlungen. Zärtlich umschloss er dann ihr Kinn mit der Hand, so dass sie zu ihm aufsehen musste.

»Anna, *mo ghrian*, du bist stärker, als du glaubst. Vertrau mir. Ich werde keine Zeit haben, noch einmal zurückzukommen und dich zu holen, deswegen musst du mit Coll vorangehen. Ich stoße dann mit Vater, Colin und meinen Schwestern zu euch.«

»Ich habe Angst...«, flüsterte sie und klammerte sich an ihren Gatten.

»Anna, ich muss fort, die Zeit drängt... Möglich, dass es um unser Leben geht«, versetzte er mit fester Stimme. »Zieh dich an und vergiss nicht, was ich dir gesagt habe.«

»Die Ostseite des Meall Mor«, schluchzte Anna. »Ich werde es nicht vergessen. *Beannachd Dhé ort*, Liam. Gott schütze dich.«

»*Beannachd Dhé ort*, Anna, ich liebe dich«, murmelte Liam und wischte eine Träne fort, die über die Wange seiner Frau rann.

Er richtete sich auf, hüllte sich in seinen mit Schaffell gefütterten Umhang und steckte das lange Messer in den Gürtel, die einzige Waffe, die er zu seiner Verteidigung besaß. Die Dorfbewoh-

ner hatten all ihre Waffen versteckt, damit die Soldaten sie nicht konfiszierten. Nach dem Aufstand von 1689 und ihrem widerwillig geleisteten Treueid gegenüber dem protestantischen König war es ihnen untersagt, andere als Jagdwaffen zu tragen. Er küsste seinen Sohn, der zu quengeln begonnen hatte, sah sich ein letztes Mal um und ging hinaus.

Die Kälte war schneidend, und der Wind peitschte ihm ins Gesicht. Kaum vermochte er den Umriss des Hauses, in dem er aufgewachsen war, zu erkennen, obwohl es weniger als eine halbe Meile von seiner Hütte entfernt lag. Ein Stück weiter östlich marschierten die Kolonnen der Soldaten in Richtung Invercoe und Carnoch, wo der Chief lebte. Seine düsteren Vorahnungen schienen mit jedem Moment deutlichere Gestalt anzunehmen.

»Sie werden angreifen«, stieß er entsetzt hervor.

Er verdoppelte seine Anstrengungen und rannte durch den Schnee, der rasch höher wurde. Er musste rechtzeitig dort sein. Seine Lungen brannten, und im Schneegestöber sah er nur verschwommen. Schüsse erschollen, gefolgt von Schreien. Liam verhielt den Schritt, hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, zurückzukehren und Anna und Coll zu helfen, und dem Bedürfnis, seine Familie zu warnen. Doch es war zu spät, er musste weiter. Anna musste längst unterwegs in die Berge sein, zumindest hoffte er das aus tiefstem Herzen.

Im Haus schlummerte noch alles. Liam stürmte nach drinnen und rüttelte Colin, der in der Nähe des Kamins auf dem Boden nächtigte, aus dem Schlaf. Er durfte keine Zeit verlieren, die Fackeln der Soldaten hatten sich der Kate schon bis auf wenige Schritte genähert.

»Colin, Vater, rasch!«, brüllte Liam. »Wir müssen fort, die Campbells greifen uns an.«

Sein Bruder fuhr verwirrt in die Höhe, immer noch schlaftrunken. Doch ein weiterer Schuss sorgte rasch dafür, dass er vollständig erwachte. Er stürzte zu den Betten, in denen ihr Vater und ihre beiden Schwestern schliefen, um sie zu wecken. Ginny, die guter Hoffnung war, konnte sich nicht ganz so schnell aufrappeln.

»Colin, lauf mit Sàra voraus!«, rief Liam. »Vater und ich kommen mit Ginny nach.«

Colin hatte kaum Zeit, zusammen mit Sàra aus dem Fenster zu klettern, als schon die Tür mit einem ohrenbetäubenden Krachen aufgestoßen wurde. Sergeant Barber stürzte zusammen mit zwei Soldaten herein. Duncan Macdonald erstarrte angesichts eines Musketenlaufs, der sich auf seine Stirn richtete. Ginny begann zu schreien. Liam bedeutete seiner Schwester, zu ihm zu kommen. Sie tat zwei Schritte in seine Richtung und krümmte sich dann plötzlich, als ein scharfer Schmerz durch ihren Leib fuhr. Einer der Soldaten nutzte die Gelegenheit, um sie grob an den Haaren zu packen und zum Tisch zu zerren, auf den er sie mit Gewalt stieß. Er begann zu lachen, wobei er ein verfaultes Gebiss enthüllte, und schob dann Ginnys Röcke hoch. Die junge Frau wehrte sich nach Kräften, doch der Rohling ohrfeigte sie brutal. Das Geräusch ließ Liam zusammenfahren.

»Sieh einer an«, höhnte der Mann. »Eine richtige kleine Teufelin. Und auch noch geschwängert von einem dieser Highlander-Hurensöhne! Jetzt werde ich dir zeigen, wie man mit Flittchen wie dir verfährt, meine Schöne.«

Ginny, deren Gesicht vor Schmerz verzerrt war, bedachte den Rüpel mit wütenden Blicken und drehte sich entsetzt zu Liam und ihrem Vater um, doch die wurden von dem Sergeanten und dem zweiten Soldaten mit Musketen in Schach gehalten und standen benommen und wie gelähmt da.

»Eure Frau?«, fragte der Sergeant, an Liam gerichtet, mit einem boshaften Grinsen.

»Sie ist meine Tochter, Bastard!«, brüllte Duncan. »Lasst sie los!«

Er wollte zu ihr laufen, doch Barber richtete die Waffe auf Ginny.

»Einen Schritt weiter, und ich puste ihr das Gehirn weg.«

Duncan erstarrte. Seine Züge waren wutverzerrt. Sein Atem ging keuchend, und er konnte den Blick nicht von seiner Tochter losreißen, die vergeblich um sich schlug.

»Eure Tochter, sagt Ihr?«, murmelte der Sergeant lauernd. »Und, habt Ihr es mit meiner Schwester ebenso getrieben, Macdonald?«, setzte Barber sarkastisch hinzu.

»Eurer Schwester?«

»Tut nicht so unschuldig, Macdonald! Ihr erinnert Euch sehr gut an meine Schwester, Hele...«

»Fahrt zur Hölle, Barber!«, unterbrach Duncan ihn brüsk. »Ich habe Euler Schwester keine Gewalt angetan, sie... Herrgott im Himmel!«

In Duncan Macdonalds umnebelten Gedanken stiegen jetzt die Erinnerungen auf. Er warf seinem Sohn einen beschämten Blick zu, doch das war nicht der richtige Moment für Erklärungen und erst recht nicht für Gewissensbisse. Er hatte sein *mea culpa* abgelegt, fast achtzehn Jahre war das jetzt her. Liam würde es später erfahren, falls er noch die Möglichkeit hatte, ihm alles zu erklären...

»...ich habe ihr keine Gewalt angetan.«

»Verfluchter Lügner! Sie ist zwei Jahre später vor Scham gestorben. Und Ihr, Ihr habt Euch ein wenig zu einfach aus der Affäre gezogen, wenn Ihr meine Meinung hören wollt. Auf diesen Moment habe ich mit Ungeduld gewartet, und ich glaube, das war der Mühe wert. Kommt, Tillery, zeigt uns, wie man diese Vögelchen zum Singen bringt.«

Der Soldat, der Ginny gepackt hielt, machte sich erneut ans Werk. Liam sah ihn wie vom Donner gerührt an. Wovon redeten die Männer nur? Sein Vater sollte eine Frau geschändet haben? Andere Männer taten so etwas vielleicht, aber doch nicht sein Vater! Der Sergeant bemerkte Liams verblüffte Miene und hielt es für angebracht, noch einige Erläuterungen an seine Adresse hinzuzufügen.

»Versteht Ihr, ich habe eine Rechnung mit Eurem Vater zu begleichen. Ich möchte, dass er für das, was er getan hat, bezahlt... bevor er stirbt.«

»Aber...«

Liam hatte sich zu seinem Vater umgewandt, doch der schaute ihn nicht an, sondern hielt den Blick auf seine Tochter geheftet, ihn sich ihres Angreifers nicht erwehren konnte.

»Vater...«

»Ginny bekommen sie nicht, sie hat nichts damit zu tun!«

Duncan Macdonald stieß den Kriegsschrei seines Clans aus

und stürzte sich auf die Soldaten, und dann ging alles blitzschnell. Ein Schuss krachte, und Duncan stürzte, in den Kopf getroffen, zu Boden.

Liam rührte sich nicht, doch seine Gedanken überschlugen sich mit rasender Geschwindigkeit. Sein Blick glitt von Sergeant Barber zu dem reglosen Körper seines Vaters, dann zu dem Soldaten, der seine Muskete nachlud, und schließlich zu der abstoßenden Vergewaltigungsszene. Tillery bemühte sich inzwischen, mit der einen Hand seine Hose aufzuknöpfen, während er mit der anderen Ginny, die zappelte und schrie, auf dem Tisch niederhielt. Langsam begann er zu verstehen, was sein Verstand da seit einigen Minuten nur passiv wahrnahm, und dann heulte sein zerrissenes Herz in ihm auf. Während er sich in finsternen Mutmaßungen ergangen hatte, war sein Vater kaltblütig ermordet worden. Seine Schwester wurde vor seinen Augen geschändet. Und er hatte bisher nichts getan, um ihnen zu helfen...

Ein wenig verspätet wollte er zu seiner Schwester laufen, doch der Sergeant vertrat ihm den Weg.

»Ich gewähre Euch ein paar Minuten Aufschub, ehe ich Euch ebenfalls ein Loch in den Schädel schieße. Seht Euch gut an, wie man mit den Highland-Frauen richtig umspringt, mein Kleiner«, prahlte der Mann. »Dann werdet eben Ihr an der Stelle Eures Vaters leiden. Zugegeben, Tillery ist nicht sehr ansehnlich, aber er weiß, wie man mit Frauen umspringt.«

»Lasst sie los, Bastard! Tötet mich, wenn Ihr wollt, aber gebt sie frei!«, zischte Liam mit zusammengebissenen Zähnen.

»Oh, welche Seelengröße!«, höhnte der Sergeant. »Macht Euch keine Sorgen, Macdonald, ich werde sie nicht anrühren. Diese niederen Arbeiten überlasse ich Tillery.«

Er sah zu seinem Soldaten und grinste obszön, bevor er weiter sprach.

»Ich finde, dass er seine Aufgabe sehr gut erledigt, meint Ihr nicht auch?«, setzte er hinzu und brach dann in ein ordinäres Gelächter aus.

Der zweite Soldat tat es ihm nach; er ergötzte sich an dem Schauspiel und wartete offenbar darauf, als Nächster an die Reihe zu kommen.

Liam spürte, wie sein Zorn aufstieg und Besitz von ihm ergriff. Unauffällig ließ er den Umhang von seinen Schultern gleiten. Der Sergeant, der von dem grotesken Schauspiel fasziniert war, wirkte kurzzeitig abgelenkt. *Ein schwerer Fehler, mein Guter!*, dachte Liam. Seine Finger schlossen sich um das Heft seines Dolchs. Mit einer schnellen, präzisen Bewegung warf er den Umhang über Barbers Pistole. Ein Schuss löste sich und schlug hinter ihm in das Holz ein. Sergeant Barber wich nach hinten aus, stolperte über einen Stuhl und schlug, behindert von dem schweren Umhang, der Länge nach zu Boden. Liam stürzte sich auf ihn und zielte auf seine Kehle, doch der Sergeant wich der heruntersausenden Klinge aus. Nicht schnell genug. Der Stahl bohrte sich in sein Gesicht und fuhr in den weichen Augapfel. Barber jaulte wie eine verdammte Seele und wand sich auf dem Holzboden wie ein Aal.

Liam fluchte. Das war knapp danebengegangen. Er hatte keine Zeit, seine Tat zu Ende zu bringen; die Schreie seiner Schwester forderten seine Aufmerksamkeit. Der zweite Soldat zielte, drückte ab und verfehlte ihn. Liam, der sich zu Boden geworfen und in Richtung Tisch abgerollt hatte, ließ die Klinge in Barbers Augenhöhle stecken und richtete sich auf, um Ginny zu helfen. Zu spät erkannte ihr Schänder, was vor sich ging. Liam packte ihn am Hals und versetzte ihm einen heftigen Faustschlag ins Gesicht. Tillery geriet ins Taumeln, behindert von seiner Hose, die ihm um die Knie schlotterte, knallte mit dem Kopf voran gegen die Wand und sackte zusammen.

»Komm, Ginny!«, schrie Liam und zerrte seine Schwester hinter sich her in das Schneetreiben hinaus.

Sie vernahmen Flüche, die der Wind verwehte, und eine Kugel pffiff über ihre Köpfe hinweg. Sie rannten, bis ihnen die Luft ausging, immer den Gleann Leac hinauf, und begannen dann den Anstieg auf die Flanke des Meall Mor. Doch nach einer Weile sank Ginny zitternd zusammen und erbrach sich in den Schnee.

»Ich kann nicht weiter, Liam«, schluchzte sie und klammerte sich an den Arm ihres Bruders, der genauso heftig zitterte wie sie. »Ich habe Schmerzen, das Kind ... Es tut zu weh ... Ach, Vater! Sie haben ihn getötet, Liam! Sie haben unseren Vater umgebracht!«

Langsam kam Liam das ganze Ausmaß ihrer grauenhaften Lage

zu Bewusstsein. Er sah sich um: Das Dorf Achnacone brannte. Dicke schwarze Rauchsäulen, die im grauen Licht der ersten Morgendämmerung deutlich zu erkennen waren, nahmen ihnen den Atem und brannten in ihren Lungen. Das ganze Tal, sein ganzes Leben, ging in Feuer und Blut unter.

»Sie brennen alles nieder«, stieß er hervor. »Sie wollen uns ausröten wie gemeine Ratten.«

Sein Blick kehrte zu seiner Schwester zurück, die sich, geschüttelt von heftigen Krämpfen, zu seinen Füßen krümmte. Er vermochte das hässliche Bild des Soldaten, der ihr Gewalt angetan hatte, nicht zu verbannen. Liam ging mit sich selbst ins Gericht, weil er nichts getan hatte, um das zu verhindern. Und dann sein Vater, niedergestreckt wie ein Hund... Dumpfe Wut stieg in ihm auf und verlieh ihm die Kraft zum Weitergehen. Er zwang Ginny aufzustehen, obwohl sie protestierte. Er legte einen Arm um ihre Taille, um sie aufrecht zu halten.

Während sie sich mühsam einen Weg durch den tiefen Schnee bahnten, wandten seine Gedanken sich Anna und Coll zu. Sein Zorn verzehnfachte sich bei der Vorstellung, dass Anna möglicherweise das Gleiche widerfahren war wie seiner Schwester. Wo die beiden wohl in diesem Moment sein mochten? Hatten sie in den Bergen eine sichere Zuflucht gefunden?

Nach einstündiger Wanderung suchte Liam einen provisorischen Schutz unter einem Felsüberhang, damit Ginny sich etwas ausruhen konnte, ehe sie den Anstieg wieder aufnahmen. Unter ihnen erstreckte sich ein unheimliches Panorama. Das ganze Tal, von Invercoe bis Achtriochtan, lag unter einer dicken schwarzen Rauchdecke. Die donnernden Musketenschüsse und die Schreie, die zu ihnen drangen, jagten ihnen Schauer über den Rücken. Ginny weinte an Liams Schulter, doch seine Züge wirkten wie versteinert, während er erloschenen Blickes auf seine verlorene Heimat starrte.

»Sag Adam, dass es mir leid tut, Liam«, flüsterte sie und verzog vor Schmerz das Gesicht.

»Was meinst du? Du kannst nichts dazu, Ginny, es war nicht deine Schuld. Ich habe...«

»Pssst!«, unterbrach sie ihn und legte einen eiskalten Finger

auf die Lippen ihres Bruders. »Du hättest auch nichts tun können. Das Kind ... Ich glaube, ich werde es verlieren, Liam ...«

Sie hielt sich den gerundeten Bauch und beugte sich stöhnend vor. Bohrende Schmerzen malträtierten ihren Unterleib, und dann spürte sie, wie ein heißer Schwall aus ihrem Körper herausbrach und zwischen ihren Schenkeln hinunterlief. Ihr Stöhnen wurde zu einem Schmerzensschrei, und der Schnee zu ihren Füßen färbte sich rot. Entsetzt sah Liam zu, wie die Blutlache unter den Röcken seiner Schwester immer größer wurde. Sie war totenbleich geworden und umklammerte seinen Arm so fest, dass ihre Fingernägel sich in seine Haut bohrten.

»Ginny, nein!«, schrie Liam erschrocken.

Er legte sie auf den Boden und verfluchte sich, weil er seinen Umhang nicht mehr hatte, mit dem er sie hätte zudecken können. Ginny zitterte, sie versuchte, ihm etwas zu sagen, brachte es aber nicht über die vor Kälte blau angelaufenen Lippen. Liam löste sein Plaid und legte es über sie.

»Bleib bei mir, Gin, bleib bei mir!«, rief er und rieb panisch die starren Hände seiner Schwester.

Mit dem Ärmel wischte er sich die Augen. Er hätte später nicht sagen können, wie lange er dort ausharrte und versuchte, Ginnys reglosen Körper zu wärmen. Verstört blickte er auf seine Schwester hinunter und schlug ihren Rock hoch, um damit ihr Gesicht zu bedecken.

»*Tha mir duilich, mo phiuthar*«, flüsterte er. Es tut mir so leid, Schwester.

Ginny ... Sein Vater ... Warum? Persönliche Rache? Barber hatte behauptet, eine Rechnung mit seinem Vater offen zu haben ... Nein, das musste er missverstanden haben. Wegen einer lange zurückliegenden Vergewaltigung hätten die Soldaten das Tal nicht mit Feuer und Schwert verheert! Sein Blick richtete sich ins Leere; und er sah wieder das Gesicht seines Vaters vor sich, siegesbewusst und vor Vergnügen rot angelaufen, nachdem er ihn zum dritten Mal hintereinander beim Kartenspiel geschlagen hatte, und Ginny, die ihn liebevoll neckte und ihm noch ein *dram* Whisky einschenkte. Das war erst ein paar Stunden her, und jetzt dieses Gemetzel ... Wie viele Highlander wohl tot waren? Das Tal

zählte etwas mehr als dreihundert Seelen, doch wie viele würden in dieser Kälte überleben? Er sagte sich, dass er träumen musste, dass er nur einen furchtbaren Albtraum erlebte.

Liam erinnerte sich an MacIvors düstere Miene. Der junge Mann hatte es gewusst... Und er hatte ihn auf seine Weise warnen wollen. Er musste gehorchen, aber konnte man einen Mann zwingen, den Befehl zu einem solchen Massaker an unschuldigen Menschen zu befolgen, und wenn er vom König selbst gekommen wäre? Übertrug die Stellung des Monarchen ihm denn göttliche Macht, das Recht, über Leben und Tod von Frauen und Kindern zu befinden? Doch seine Fragen blieben ohne Antwort.

Er hatte keine Zeit, sich seinem Schmerz hinzugeben, er musste weitergehen und sich auf die Suche nach dem Rest seiner Familie machen, die irgendwo in den Bergen sein musste. Sie würden später zurückkehren und Ginnys sterbliche Hülle bergen. Für sie konnte er nichts mehr tun, ebenso wenig wie für seinen Vater.

Der Sturm heulte immer noch und schien in seinen Zorn und Hass einzustimmen. Er peitschte die Bäume, pfiß zwischen den Ästen hindurch und trug seinen wütenden Schrei bis in das vom Blut Unschuldiger gerötete Tal.

Liam umging die vom gefrorenen Schnee glatten Steilhänge. Die schneidende Kälte drang ihm in die Knochen. Mechanisch setzte er einen Fuß vor den anderen, ohne wirklich zu sehen, wohin er trat. Seine Gedanken begannen sich zu verwirren. Ständig sah er vor seinem inneren Auge die grauenhaften Szenen, die sich in seinem Elternhaus abgespielt hatten, und dann schien das entsetzte Gesicht seiner Schwester plötzlich Annas Züge zu tragen. Seine unsteten Gefühle sprangen zwischen Zorn, Schuldbewusstsein und tiefem Schmerz hin und her.

Er befand sich auf einem Felsvorsprung. Der wirbelnde Schnee umschlang ihn wie ein Leichentuch. Über sich vernahm er plötzlich näher kommende Männerstimmen, unter denen er die des Laird*, Macdonald von Achnacone, und die von Angus Macdo-

* Laird ist die schottische Bezeichnung für einen Lord (Anmerkung der Übersetzerin)

nald erkannte. Eilig kletterte Liam den Felssturz hinauf und hievte sich vor den Füßen der verblüfften Männer auf den nächsthöheren Vorsprung.

»Liam, mein Freund! Du lebst!«, rief einer der Männer aus und half ihm beim Aufstehen.

Schweigend umarmten sich die beiden, dann ergriff der Ältere das Wort.

»Dein Vater ...«, murmelte der Laird.

»Er ist tot, und Ginny auch...«

Liam versagte die Stimme, und er wandte sich ab, um die Tränen zu verbergen, die ihm in die Augen stiegen.

»Colin und Sàra konnten rechtzeitig fliehen«, fuhr er dann fort.

»Wo Anna und Coll sind, weiß ich nicht.«

»Die beiden leben, Liam«, versicherte ihm Angus. »Sie sind auf der anderen Seite des Berges, zusammen mit den anderen, die fliehen konnten.«

»Geht es ihnen gut?«, fragte Liam besorgt.

»Komm mit uns, sie warten in einer Höhle, weiter unten im Süden. Wir müssen die Frauen und Kinder vor Anbruch der Nacht nach Appin führen, sonst überstehen sie diese Kälte nicht.«

Liams Unruhe wuchs. Sie lebten, aber wie lange noch? Anna war von so zarter Gesundheit.

Kinder wimmerten, andere schliefen in den Armen ihrer erschöpften und lethargischen Mütter. Ehefrauen weinten in fremden Armen, die ihnen nur wenig Trost schenken konnten, um ihre bestialisch abgeschlachteten Männer. Es war ein düsteres, ergreifendes Bild.

Anna saß auf dem Boden und strich zärtlich über das Haar des kleinen Coll, den sie fest in ihren Umhang gewickelt hatte. Sie hatte die Augen geschlossen und sah den Mann nicht, der sich ihr näherte. Liam kauerte vor ihr nieder und streichelte ihre eiskalte Wange.

»*Mo ghrian*...«

Mühsam schlug Anna die Augen auf. Liam lächelte ihr traurig zu.

»Liam! Oh, Liam! Du bist...«

Sie umarmten einander so fest, wie sie es mit der verbliebenen Kraft vermochten.

»Ich habe dir doch gesagt, dass du es schaffen würdest«, flüsterte Liam.

»Ja, und du hast mich gefunden«, setzte sie mit schwacher Stimme hinzu. »Ich hatte Angst um dich, Liam. Ich habe gesehen, wie die Soldaten zum Haus deines Vaters gingen, und ich dachte schon, ihr hättet keine Zeit mehr gehabt zu fliehen.«

Liam ließ sich neben ihr nieder, nahm sie in die Arme und küsste dann ihre Stirn.

»Ich war tatsächlich noch im Haus... Mit Vater und Ginny.«

Anna erstarrte, sagte aber nichts. Sie ahnte sofort, dass Blut geflossen war.

»Colin und Sàra konnten rechtzeitig flüchten. Aber... Vater ist tot, Anna. Sie haben ihn... abgeschlachtet wie ein Tier... Herrgott! Und ich habe nichts unternommen! Ich habe es nur geschafft, Ginny herauszuholen, aber sie...«

Seine Schuldgefühle und ein Schluchzen, das in seiner schmerzenden Kehle aufstieg, erstickten ihn fast. Anna legte die kalten Finger auf Liams Hand und sah ihn an.

»Wo ist Ginny?«, stammelte sie.

»Sie hat das Kind verloren... Da war Blut, so entsetzlich viel Blut. Ach, Anna... Ginny ist tot.«

Die Nachricht traf die junge Frau wie ein Schlag ins Gesicht. Ihr brach das Herz, doch ihre Augen blieben trocken. Sie hatte keine Tränen mehr.

»Sie war mir wie eine Schwester«, sagte sie apathisch.

Ihre Gliedmaßen fühlten sich taub an, und langsam überwältigte sie der Schlummer.

»Wie geht es Coll?«, fragte Liam und nahm die kostbare Last von den Knien seiner Frau.

»Er schläft... Ihm war so kalt, da habe ich ihn in meinen Umhang gewickelt, und dann ist er eingenickt. Ich glaube, jetzt geht es ihm besser...«

Liam strich mit der Hand über das Gesicht seines Sohnes. Es war kalt, und seine Haut war grau. Der Vater ließ die zitternde Hand am Hals des Kindes hinuntergleiten und seufzte er-

leichtert, als er den Puls spürte. Er war schwach, aber das Herz schlug.

»Sie haben den kleinen Robby getötet... Ich habe alles gesehen... Mit dem Bajonett. Er war noch keine drei Jahre alt, Liam... Das hat mir die Kraft gegeben, mit Coll zu fliehen... Sie hätten ihn auch umgebracht.«

Ihre Stimme klang immer stockender, und ihr Kopf sackte schwer herab. Liam schlang die Arme um ihre schmalen Schultern, und sie schmiegte sich mit geschlossenen Augen an seine Brust.

In der Höhle war es dunkel. Das Stöhnen der Überlebenden mischte sich mit den Musketenschüssen, die immer noch aus dem Tal hallten. Der Sturm tobte weiter, wenn auch nicht mehr so heftig wie zuvor. Der beißende Rauchgestank stieg bis hierher auf und brannte in den schon vom Weinen geröteten Augen der Flüchtlinge.

Mehrere Männer waren auf die Suche nach Überlebenden ausgezogen, um sie hier zu sammeln und dann nach Appin hinunterzuführen. Auf dem Gebiet ihrer Nachbarn, der Stewarts, hofften sie, eine Zuflucht für die Frauen und Kinder zu finden.

Liam fragte sich, wie sie dorthin gelangen sollten. Sie waren bereits zu Tode erschöpft und unterkühlt. Anna war ebenfalls eingeschlafen. Sie war wachsbleich, und ihre Lippen nahmen langsam einen besorgniserregenden Blauton an. Er zog sie und Coll fester an sich, aber im Grunde seines Herzens wusste er schon jetzt, dass sie verloren waren.

»Mein Gott, lass mich mit ihnen gehen«, wisperte er. »Ich könnte es nicht ertragen, ohne sie zu leben.«

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. Sein Clan, sein Tal waren verloren. Sein Vater, seine Schwester tot. Wie viele andere würden ihnen noch folgen? Seine Frau und sein Sohn... Von lautlosem Schluchzen geschüttelt, schloss er die Augen und vergrub das Gesicht in Annas goldenem Haar. Und dort überließ er sich endlich dem Schmerz, der ihm den Atem raubte.



TEIL ZWEI

Man kämpft nicht gegen die Macht des Schicksals.

Aischylos

Dunning Manor, 28. Mai 1695

»Dann treten König Malcolm und sein Vasall MacDuff auf, und Malcolm sagt: ›Lass uns ´nen stillen Schatten suchen und durch Tränen unser Herz erleichtern.‹ Und MacDuff antwortet ihm: ›Lieber lass uns, das Todesschwert ergreifend, wacker aufstehn für unser hingestürztes Recht. An jedem Morgen heulen neue Witwen, und neue Waisen wimmern; neuer Jammer schlägt an des Himmels Wölbung, dass er tönt, als fühlt´ er Schottlands Schmerz und hallte gellend den Klagelaut zurück.‹«*

Ich sah zu Lady Catherine Dunning. Sie schien schon halb zu schlafen, daher schlug ich das Buch zu, legte es auf den Nachttisch und zog ihre Decke hoch.

»Danke, mein Kind«, murmelte sie mit halb geschlossenen Augen. »Das wäre dann alles für heute Abend. Ich bin erschöpft. Außerdem muss es bereits nach zehn sein, und Ihr braucht ebenfalls Eure Ruhe.«

»Ihr seid sehr freundlich, Mylady«, antwortete ich. »Mein Ausritt heute Nachmittag hat mich ermüdet. Eure Stute ist recht lebhaft, und ich muss meine ganze Kraft zusammennehmen, um sie zu lenken. Euer Sohn Winston dagegen ist ein ausgezeichnete Reiter und ein guter Lehrer noch dazu. Ich glaube, dass ich mich einigermaßen schlage.«

»Das freut mich sehr. Ihr seid gewiss die Einzige, der es gelingt, meine Stute zu reiten. Bonnie ist sehr temperamentvoll, aber Euch scheint sie gern zu mögen.«

* Shakespeare, Macbeth, Vierter Aufzug, dritte Szene, zitiert nach der Übersetzung von Dorothea Tieck, erschienen bei Philipp Reclam jun.

Aus ihren wässrigen blauen Augen sah sie mich forschend an und sprach dann weiter.

»Behandelt Winston Euch anständig?«

»Ja, Mylady«, log ich.

»Und Lord Dunning?«

Dieses Mal vermochte ich ihrem fragenden Blick nicht länger standzuhalten. Ich sagte Lady Catherine nicht gern die Unwahrheit, doch in diesem Falle war die Notlüge gerechtfertigt. Sie hätte die Wahrheit nie ertragen, und die war, dass Winston ein arroganter und egozentrischer grober Klotz war. Nie ließ er eine Gelegenheit aus, mich vor den anderen Dienstboten zu demütigen. Und um sein schändliches Verhalten noch weiter zu treiben, entschuldigte er sich dann, wenn er mit mir allein war, und behauptete, sein Ungestüm sei mit ihm durchgegangen. Und was Lord Dunning anging, so war er ein Bastard von der schlimmsten Sorte.

»Lord Dunning ist sehr freundlich zu mir«, stotterte ich.

»Ich verstehe. Ihr seid jetzt fast zwei Jahre in meinen Diensten, so ist es doch, Caitlin?«

»Ja, Mylady.«

»Wenn jemand Euch wehtun würde, dann würdet Ihr es mir doch sagen?«

»Ja, Mylady«, flüsterte ich.

»Es ist nur ... Ihr kommt mir seit einer Weile so sorgenvoll vor. In der letzten Zeit habt Ihr stark abgenommen, und vor Müdigkeit habt Ihr Schatten unter Euren wunderschönen Augen. Dabei mochte ich Eure runden Wangen so gern. Seid Ihr wenigstens nicht krank?«

»Mir geht es gut; macht Euch keine Sorgen um mich.«

»Ich schätze Euch sehr, mein Kind. Es muss Eurem Vater das Herz gebrochen haben, Euch hier in Stellung zu geben.«

»Er hat nur zu meinem Besten gehandelt«, erklärte ich. »Bei sich in Edinburgh konnte er mich nicht behalten, denn er hätte nicht genug zu essen für mich gehabt.«

»Fehlt er Euch?«

»Ja ... doch.«

Sie lächelte zärtlich und strich mir mit ihren von der Krankheit verzogenen Fingern über die Wange.

»Ihr seid sehr hübsch, wisst Ihr. Mit Euren zarten Zügen und Eurem Elfenbeinteint zieht Ihr gewiss alle Männerblicke auf Euch. Andrew habt Ihr es jedenfalls angetan.«

Andrew war der Sohn des Stallknechts. Seit zwei Monaten machte er mir schon den Hof. Wir sahen uns nur zweimal die Woche, wenn er seinem Vater beim Ausmisten half. Er war ein hübscher Junge, der sich eifrig um mich bemühte und mich mit einer Achtung behandelte, an die ich nicht gewöhnt war.

»Ein hübsches Mädchen kann es sich gelegentlich erlauben, kokett zu sein. Ich habe etwas für Euch. Es liegt auf der Kommode.«

Ich trat an das Möbelstück. Darauf lag ein Stück Toilettenseife, das gut nach Lavendel roch. Mein Herz schlug höher, denn ich liebte diesen Duft über alles.

»Oh! Vielen Dank, Mylady, das ist sehr freundlich von Euch.«

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite. Ich hätte mir so sehr eine Tochter gewünscht, aber Gott hat anders entschieden. Ich habe nur Winston, und ich muss gestehen, dass er gegenüber seiner armen Mutter nicht sehr aufmerksam ist.«

»Euer Sohn ist sicherlich sehr beschäftigt«, wandte ich vorsichtig ein.

»Vielleicht. Jetzt werde ich aber schlafen. Du kannst mir morgen weiter aus dem *Macbeth* vorlesen.«

»Sehr gern, Mylady. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, mein Kind.«

Ich blies die Kerze aus und ging leise aus dem Zimmer. Das kostbare Seifenstück barg ich in der Rocktasche und schlug den Weg zu meinem Zimmer ein, das unter dem Dach lag. Es war winzig, aber da ich es mit keiner der anderen Frauen zu teilen brauchte, war es zu meinem Zufluchtsort geworden.

Die Treppe lag im Halbdunkel. Als ich mich anschickte, sie hinaufzusteigen, stieß ich gegen etwas Weiches. Nein, gegen *jemanden*.

»Guten Abend, Caitlin.«

»Guten Abend, Lord Dunning«, flüsterte ich.

Ein Gefühl von Angst ergriff mich. Ich ahnte nur zu gut, was

er im Schilde führte, und er brauchte nicht lange, um meine Befürchtungen zu bestätigen.

»Du kommst mit mir, meine Süße.«

Er packte mich am Handgelenk und zerrte mich rücksichtslos hinter sich die Stufen hoch.

»Ich bin müde, Lord Dunning«, widersprach ich. »Lasst mich bitte los.«

»Meine Kleine, ich habe dich nicht um deine Meinung ersucht. Ich bin dein Herr, hast du das schon vergessen?«

»Nein, Mylord«, antwortete ich widerstrebend.

Entsetzliche Furcht beschlich mich. Lord Dunning hatte geschäftlich drei Wochen in Edinburgh geweilt, und während dieser Zeit war mir eine kurze Atempause vergönnt gewesen. Dieser Mann hatte mich zu seiner Mätresse gemacht, zu seiner Hure. Ich ekelte mich vor ihm, doch ich konnte nichts dagegen tun. Ich musste seine Attacken über mich ergehen lassen, ohne etwas zu sagen. Der Bastard hatte mich in seinen Klauen und drohte, mich an ein Bordell zu verkaufen, wenn ich mich nicht jeder seiner Launen fügte. Und ich wusste, dass er dazu durchaus in der Lage war.

Wir gingen hinunter in die große Halle, wo Lieutenant Peterson ihn erwartete.

»Ich habe noch eine kleine Angelegenheit zu erledigen, also sei schön brav, verstanden? Bring mir etwas zu trinken.«

Am liebsten hätte ich ihn mit Verwünschungen überschüttet, doch ich biss mir in die Wange, um mich zu beherrschen, trat zu der Portwein-Karaffe und schenkte ihm ein Glas ein. Ich spürte nicht übel Lust, hineinzuspucken und hatte das auch bei passender Gelegenheit schon getan. Doch Rupert, der Haushofmeister, beobachtete mich scharf. Der Mann mit der Adlernase und den durchdringenden Augen war mir zutiefst zuwider, denn er lag ständig auf der Lauer, um die Dienstboten beim kleinsten Fehler zu erwischen. Es bereitete ihm tief empfundenenes Vergnügen, sie zu melden und dann ihrer Bestrafung beizuwohnen.

Ich schenkte ihm mein schönstes Lächeln und kehrte zu Lord Dunning zurück, der tief in sein Gespräch mit dem Lieutenant versunken war. Einige Schritte entfernt wartete ich und spitzte die Ohren.

»...und haben ihn mit einer kompletten Wagenladung Musketen und Pistolen festgesetzt, Mylord. Das Ganze war in einem Heuwagen versteckt. Er hatte noch vier oder fünf andere Männer bei sich, doch die sind uns durch die Lappen gegangen.«

Lord John Dunning brummelte etwas Unverständliches und rieb sich das Kinn.

»Und wie heißt dieser dreckige Highlander?«

»Das weigert er sich zu sagen, Mylord. Er schweigt wie ein Grab.«

»Den werden wir schon zum Reden bringen.«

»Wir wissen nur, dass er ein Macdonald ist. Wegen seines Tartans, Mylord. Er ist nicht besonders umgänglich; es hat drei meiner Männer gebraucht, um seiner Herr zu werden. Er ist sehr kräftig.«

»Ich will diesen Wilden sehen. Geht ihn mir holen.«

»Sehr wohl, Mylord.«

Der Lieutenant verließ die Halle, und als er einige Minuten später zurückkehrte, folgte ihm ein von zwei bewaffneten Soldaten flankierter Hüne.

Mir stockte der Atem. Noch nie war ich einem so riesigen Mann begegnet. Er überragte alle Anwesenden mindestens um Haupteslänge. Man hatte ihm die Handgelenke mit einer Schnur gefesselt und diese mit einer Schlinge verbunden, die um seinen Hals lag, so dass er sich, wenn er an seinen Fesseln zerrte, selbst strangulieren würde.

Der Mann hielt sich kerzengrade und musterte Lord Dunning mit hoch erhobenem Kopf und halb geschlossenen Augen. Er war außerordentlich wohlgestaltet. Sein rotes Haar war lang und lockig, und er hatte es im Nacken mit einem Lederband zusammengefasst. Einige widerspenstige Strähnen hatten sich gelöst und fielen ihm in die Augen. Sein breites Gesicht war von der Sonne kupferfarben gebrannt, und unter dem mehrere Tage alten Bart verbarg sich ein kantiger Kiefer. Unter seinem zerrissenen Hemd erahnte ich stahlharte Muskeln. Gekleidet war er in ein Plaid in dunklen Farben, blau, grün und rot. Schnürstiefel aus weichem Leder reichten ihm bis zu den Knien.

So also sah ein Highlander aus. In Irland hatte ich schon Schot-

ten gesehen, die einen Rock trugen, aber noch nie aus solcher Nähe. So versunken war ich in meine Betrachtung, dass ich nicht gehört hatte, wie Lord Dunning mich anherrschte.

»Gibst du mir jetzt dieses Glas oder nicht?«

Er brüllte beinahe. Ich schreckte zusammen und verschüttete einen Teil des Portweins auf den Ärmel seines Rocks aus beige-farbener Seide. Den Blick auf den sich ausbreitenden dunklen Flecken geheftet, stammelte ich einige unterwürfige Worte der Entschuldigung, doch die trugen mir sogleich eine schallende Ohrfeige ein, die mich zu Füßen des Highlanders auf den Boden schleuderte. Meine Haut brannte, und ich biss mir auf die Lippen, um nicht zu weinen.

Langsam richtete ich mich auf und bemerkte, dass der Riese sich verstohlen regte. Ich wagte einen kurzen Blick über die Schulter. Er sah mich aus seinen tiefblauen Augen durchdringend an, und sein Kiefer verspannte sich, doch seine Miene blieb unergründlich.

»Du hast eine ordentliche Tracht Prügel verdient, kleine Närrin!«, brüllte Lord Dunning.

»Es... es tut mir leid... Ihr könnt es mir vom Lohn abziehen«, stammelte ich.

»Von deinem Lohn?« Er lachte schallend. »Wenn ich das täte, meine Schöne, dann würdest du mehrere Jahre nichts verdienen. Das ist chinesische Seide, arme Törrin! Nein, ich weiß ein viel besseres Mittel, dich für dein Ungeschick bezahlen zu lassen.«

Er richtete sich auf, brachte seine Kleider in Ordnung und stieß mich beiseite. Dann machte er sich daran, seinen Gefangenen von allen Seiten in Augenschein zu nehmen und umschlich ihn wie ein Löwe seine Beute. Hämisch grinsend pflanzte er sich schließlich vor ihm auf und sah ihn an.

»Mr. Macdonald, nehme ich an?«

Der Mann antwortete nicht, sondern musterte ihn ohne eine sichtliche Gemütsregung. Doch sein Kiefer arbeitete und verriet, dass er seinen Zorn unterdrückte. So langsam wurde Lord Dunning ärgerlich. Der Gleichmut des Highlanders reizte ihn über alle Maßen.

»Nun gut! Auf die eine oder andere Weise werde ich Euch

schon die Zunge lösen. Man hat Euch auf meinem Land im Besitz verbotener Handelswaren festgenommen. Ich muss Euch also der Justiz übergeben, wenngleich ich gern selbst mit Euch abgerechnet hätte. Morgen wird Euch eine Abteilung der Garde von Dundee abholen und nach Tolbooth eskortieren. Ihr werdet also die Nacht hier unter meinem Dach verbringen. Lieutenant Peterson wird Euch in Euer ... Quartier geleiten. Angenehme Träume, Mr. Macdonald.«

Lord Dunning brach in ein schallendes Gelächter aus, das seinen gigantischen Bauch zum Beben brachte und seine Fettpolster erzittern ließ.

»Peterson! Führt ihn in den Keller und sorgt dafür, dass seine Zelle die ganze Nacht über bewacht wird!«

»Ja, Mylord.«

Daraufhin stießen die drei Soldaten den Gefangenen in den Flur und verschwanden. Ich blieb allein mit Rupert und dem alten Bock zurück, der mich lüstern grinsend anstarrte. Er stürzte seinen Portwein hinunter und reichte das Glas dem Falkennasigen, bevor er sich wieder mir zuwandte.

»Ich glaube, meine Angelegenheiten habe ich für heute Abend geregelt, meine Liebe. Wie wäre es, wenn wir uns jetzt den deinen zuwenden?«

Er umfasste meine Taille und zog mich brutal zu sich heran. Er küsste mich auf den Hals, wobei er eine ekelhafte Speichelspur hinterließ, dann packte er eine meiner Brüste und knetete sie brutal. Ich versuchte, ihn zurückzustoßen, doch er hielt mich fest an sich gepresst.

»Caitlin, meine kleine Wildkatze, mit der Zeit wirst du mich schon schätzen lernen. So übel bin ich gar nicht«, sagte er lachend. »Zumindest nicht, wenn man mir gehorcht. Hast du verstanden?«

Unfähig, mich zu widersetzen, warf ich Rupert einen hilfessuchenden Blick zu, doch er schien sich an der Szene eher zu ergötzen.

Während ich Lord Dunning zu seinem Zimmer folgte, sann ich verzweifelt auf Flucht. Ich war es überdrüssig, mich allen Fantasien dieses alten Lustmolchs zu unterwerfen. *Caitlin, er kann dei-*



Sonia Marmen

Schwert und Laute

Highland-Saga

eBook

ISBN: 978-3-641-11365-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2013

Die schottischen Highlands, 1695: Die junge Irin Caitlin Dunn fristet auf Lord Dunnings Burg ein trostloses Dasein als Hausmädchen. Als ihr Herr sich ihr eines Tages unsittlich nähert, ersticht sie ihn. Auf der Flucht begegnet sie dem stolzen Schotten Liam MacDonald. Sie folgt ihm in sein Heimatdorf, wo sie die Gastfreundschaft und den Mut der Highlander kennenlernt – aber auch die blutige Rivalität zwischen den Clans. Caitlin und Liam verlieben sich. Doch Eifersucht und Intrigen werfen ihre Schatten über die junge Liebe ...